

verbotene Zusammenkünfte stellen sie ihre Räume im sog. „Weinkeller“ der Brüdergemeine zur Verfügung. Die Isolierung in besagten Räumen sei jedoch gut gewesen, dass man hier sogar singen und den Gesang musikalisch begleiten konnte. Für die Dauer des Gottesdienstes hätte aber immer jemand Wache stehen müssen. Ob hier auch Materialien der Bekennenden Kirche erstellt wurden, ist der Berichtstatterin nicht bekannt.

Es gab aber noch mehr Kellerräume, Sie wurden unterschiedlich genutzt. Es ist auch bekannt, dass sie immer wieder als Versteck für Juden dienten, die auf ihre nächtliche Flucht mit Hilfe von Rheinschiffen warteten.

Inwieweit Hermine Hardt (1890–1981) hierbei eine wichtige Rolle gespielt hat, konnte nicht mehr geklärt werden. Als Mitarbeiterin im Zentralausschuss für Innere Mission war sie im Reisedienst zwischen Westdeutschland und Ostpreußen tätig. Sie schloss sich der Bekennenden Kirche an und nahm Kurierdienste wahr. Ihr Kontakt zu Br. Reichel und Br. Wagener ist bekannt. Ob sie auch etwas mit der Vermittlung von Juden zu tun hatte, ließ sich nicht mehr feststellen.<sup>38</sup>

Einsicht in die Ältestenrats- und Gemeinratsprotokolle zur Klärung der vielen Unwägbarkeiten war nicht möglich!

## 2. Bertha Lenel, eine jüdische Verfolgte *von Henning Schlimm und Albrecht Stammer*

Bertha Lenel (1882–1973) stammte aus einer bürgerlichen Familie. Ihr Vater war Universitätsprofessor in Kiel, Straßburg und Freiburg. Einige Vorfahren mütterlicherseits waren jüdische Gemeindevorsteher gewesen, aber schon ihre Großeltern praktizierten keine jüdischen Glaubensformen mehr. Die Eltern erzogen sie und ihre zwei Brüder bewusst christlich, wechselten aber selbst nicht offiziell die Religion. Der Vater hatte am Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 teilgenommen. Beide Brüder zogen 1914 in den Ersten Weltkrieg, der ältere fiel zum Kriegsende 1918. Die Familie Lenel war in die deutsche Gesellschaft integriert und identifizierte sich ganz mit ihrem Vaterland.

Bertha Lenel hatte sich bereits als junge Frau im Rahmen von verschiedenen Frauenvereinen sozial engagiert und einen Kurs für Kinderpflege absolviert. 1914 arbeitete sie in einem Lazarett. Später half sie einer Schwägerin bei der Pflege ihrer zwei kleinen Kinder. Sie heiratete nicht und hatte selbst keine Kinder. Nach Abschluss weiterer medizinischer Lehrgänge wurde sie 1923 leitende Oberschwester. 1926 übernahm sie die Leitung der Universitäts-Augenklinik in Mannheim. Dies endete 1933, als sie wegen „nicht arischer“ Abstammung entlassen wurde. Sie zog zu ihren Eltern und pflegte den Vater, der im Frühjahr 1935 an Altersschwäche starb. Obwohl das Leben äußerlich durch „zahllose chicanöse Verordnungen und Ein-

---

<sup>38</sup> Lebenslauf Hermine Hardt (Archiv Neuwied).

schränkungen der Regierung immer schwerer<sup>39</sup> wurde, lebten Mutter und Tochter zunächst weitgehend unbehelligt.

Überraschend wurden sie im Rahmen einer staatlichen Aktion am 22. Oktober 1940 nach Südfrankreich deportiert und dort interniert. Die Mutter starb bald. Bertha Lenel arbeitete in der Folgezeit als Krankenschwester im Lager. Mitte 1942 konnte sie auf Betreiben einer Hilfsorganisation in ein Heim übersiedeln, wo die Bedingungen etwas besser waren.

Ihre schriftlichen Schilderungen zeigen, dass sie mit den christlichen Formen des evangelischen Glaubens vertraut war, sie so selbstverständlich als möglich praktizierte und darin Trost und Hoffnung fand. Mit unermüdlichem Einsatz und dank ihrer medizinischen Kenntnisse konnte sie vielen Menschen helfen, und zwar sowohl internierten Flüchtlingen als auch der einheimischen Landbevölkerung. Jüdische Formen und Inhalte kultureller oder religiöser Art spielten keine Rolle. Nach einem missglückten Versuch 1942 kam sie im April 1944 in die Schweiz und fand bis 1948 Zuflucht in Basel bei Familie Dr. Marcus Löw, welche zur Herrnhuter Sozietät der Evangelischen Brüder-Unität gehörte. Wesentliche Inhalte dieser Lebensbeschreibung stammen aus einer Dankschrift von 1946 an ihre „lieben Pflegeeltern“ Geschwister Löw. 1973 starb sie in Freiburg.

Der Lebenslauf von Bertha Lenel ist ein Beispiel für einen Menschen jüdischer Herkunft, der die rassistisch begründeten Repressionen des Nationalsozialismus erleiden musste, obwohl er in die bürgerliche Gesellschaft in Deutschland voll integriert war und zeitlebens im christlich-evangelischen Glauben lebte.

### Quellen:

Dankschrift von Bertha Lenel an ihre „lieben Pflegeeltern“ Geschwister Löw, 1946 (Kopie im Besitz d. Verf.)

Lebenslauf Bertha Lenel (1882–1973) (Kopie im Besitz d. Verf.)

### 3. Dr. Marcus Löw, ein Helfer aus der Brüdergemeine *von Henning Schlimm und Albrecht Stammler*

Der Jurist Dr. Marcus Löw (1899–1988) lebte mit persönlichen Kontakten und durch Versammlungsbesuch eine aktive Mitgliedschaft in der Herrnhuter Sozietät der Brüdergemeine in Basel. Er half aufgrund seines christlich geprägten Berufsethos jüdischen Verfolgten des Nazi-Regimes konkret auf juristischer und praktischer Ebene. Seine Familie gewährte nacheinander zwei Frauen Unterkunft und Versorgung. Lily Reckendorf und Bertha Lenel

---

<sup>39</sup> Dankschrift von Bertha Lenel an ihre „lieben Pflegeeltern“ Geschwister Löw, 1946, S. 7. (Kopie im Besitz d. Verf.)

waren aufgrund ihrer jüdischen Herkunft im Oktober 1940 in ein französisches Internierungslager deportiert worden. Dass sie überlebten und Zuflucht bei Familie Löw in Basel fanden, war unter anderem familiären Bekanntschaften, einem Pfarrer der reformierten Kirche in Frankreich, welcher von der Deportation wusste, und dem Roten Kreuz zu danken. Marcus Löw empfand diese Hilfe – nach Aussagen seiner Kinder – nicht als „besonders fromm“, sondern sah sie als eine „selbstverständliche Pflicht“ an. Die Herrnhuter Sozietät unterstützte Familie Dr. Löw in ihrem Engagement für jüdische Flüchtlinge.

#### Quellen:

Briefe von Dieter M. Loew vom 31. Dezember 2004 und von Dr. Elisabeth C. Miescher vom 12. Oktober 2005 an Henning Schlimm (Privatbesitz)  
Lebenslauf von Clara Maria Löw-Suter (5. März 1904–22. Mail 2008), Archiv der Herrnhuter Sozietät Basel Ba 1.2.7, 4 S.  
Volker Schulz, Ansprache am 29. Mai 2008 zur Trauerfeier für Clara Löw, Archiv der Herrnhuter Sozietät Basel Ba 5.1.5, 4 S.